



Es dauert einen Moment, bis ich mich wieder spüre. Mein Herz schlägt so schnell, als wäre ich gerade von einer Klippe gefallen. Mir wird schlagartig heiß, meine Hände sind schweißnass.

Das Auto, auf das ich gefahren bin, ist eine schwarze Limousine, aber bevor ich es genauer betrachten kann, stürmt die Fahrerin heraus, rasend wie eine tollwütige Bulldogge.

Es ist Irene Abraham.

Fuck.

Mein Schock wandelt sich in Wut. Wer auch sonst? Schon klar, ich habe nicht direkt hingeguckt, als ich ihr reingeknallt bin, aber ich hatte ja auch Vorfahrt. Wahrscheinlich geht sie davon aus, dass die Straßenverkehrsordnung nicht für sie gilt.

Durch den Adrenalinschub bin ich aus dem Wagen, bevor ich darüber nachdenken kann. »Was zur Hölle ...?«

In ihren Augen blitzt es auf, als sie mich erkennt. Dann flucht sie leise: »Das darf doch nicht wahr sein.«

Ich ignoriere sie und begutachte meine Stoßstange. Wie durch ein Wunder ist da nur eine kleine Delle; der Wagen muss in die Werkstatt, klar, aber immerhin ist er noch fahrtüchtig.

Hinter mir prüft Irene ihr Auto. »Scheiße«, brummt sie. »Meine Eltern bringen mich um.«

»Ja, meine mich auch«, sage ich und trete gegen den Frontreifen. Ich spüre, wie mir die Tränen kommen, aber ich kämpfe sie zurück. Nie wieder gebe ich mir die Blöße und weine vor Irene Abraham. Ich hole tief Luft, um mich zu beruhigen, dann drehe ich mich um. Als ich ihr Auto sehe, reißt es mir fast die Füße weg.

Ihre hintere Stoßstange ist völlig hinüber; die rechte Hälfte hängt bis zum Boden runter. Den Wagen kann sie unmöglich noch fahren. Meine Wut wandelt sich in Panik. Wenn ihr Auto mehr abbekommen hat, bin ich dann doch schuld, obwohl ich Vorfahrt hatte?

Ich atme noch mal durch und schaue sie an. »Verdammst, das tut mir leid.«

Ihre dunklen Augen funkeln, als hätte ich gerade etwas Schlimmes gesagt. »Weißt du denn rein gar nichts?«, faucht sie. »Man sollte sich niemals nach einem Unfall entschuldigen. Das ist ein Schuldeingeständnis.«

Das bringt mich so durcheinander, dass ich sie erst mal nur anstarren kann.

»Zu deinem Glück bin ich jetzt keine, die eine ernsthafte Verletzung faken würde oder irgendein beklopptes Trauma, nur damit ich dich und deine Eltern verklagen und bis auf den letzten Cent ausnehmen kann, aber jemand anders wäre vielleicht so. Benutz mal deinen Kopf.«

Schon keimt die Wut wieder auf. »Hältst jetzt wirklich *du mir* einen Vortrag? Wer ist denn gerade wem reingefahren?«

»Wieso hast du nicht angehalten, als du mich gesehen hast?«

»Wieso hast *du* nicht angehalten, als du *mir* gesehen hast?«

Wir ziehen ziemlich Aufmerksamkeit auf uns. Ein ganzer Trupp aus unserer Stufe kommt auf den Parkplatz gerannt und

begutachtet den Schaden. Obwohl der Unterricht schon seit Stunden vorbei ist, gibt es so viele Zeugen, dass sich dieser Unfall nicht verheimlichen lassen wird.

»Alles in Ordnung mit euch?«

»Ohhh, deine Stoßstange ist am *Arsch*.«

»Ach, krass! Die Abschlepptussi hat schon wieder Scheiße gebaut mit ihrem Auto.«

Eine der Cheerleaderinnen kommt herbei, ihr fallen fast die Augen aus dem Kopf. Es ist Irenes beste Freundin, dasselbe Mädel, das mich vorhin gefragt hat, ob alles in Ordnung ist: Honey-Belle Hewett. Sie ist die Urenkelin der legendären Mrs Earl. Ihre Familie betreibt noch immer das Emporium, und sie ist genau so, wie man sich ein Mädchen vorstellt, dessen Familie ein Weihnachtsgeschäft besitzt. Zuckersüße Stimme, übertriebene Mimik und manchmal ziemlich verpeilt. Wie ein zum Leben erweckter Teddybär.

»Verdammte Scheiße«, kreischt sie. »Was ist passiert? Geht es euch gut?«

Irene fährt sich mit der Hand übers Gesicht. »Ich muss meine Mutter anrufen. *Fuck*.«

Das Handy ans Ohr gepresst stampft sie davon, die Stirn noch immer in zornige Falten gelegt. Honey-Belle schenkt mir einen mitleidigen Blick, doch ich wende mich schnell ab und greife selbst zum Handy.

Eine Viertelstunde später taucht meine Mom auf. Sie streicht mir die Haare aus der Stirn, und allein ihr gefasster Ton beruhigt mich schon. Die Welt könnte explodieren, und meine Mom würde nur sagen: *Hmm, okay, und wie geht es jetzt weiter?*

»Bist du verletzt?«, fragt Mom.

»Nein.«

»Hast du aufs Handy geguckt?«

»Nein.«

Mom nickt, durchleuchtet mich mit ihrem Mir-entgeht-nichts-Blick. »Okay, dann rufen wir mal die Versicherung an.«

Kurz darauf kommt Irenes Mom an, eine attraktive, elegante Frau mit dunklen Locken und makellos aufgetragenem Lippenstift. Sie trägt lavendelfarbene Arztkleidung mit einem Namensschild, auf dem DR. ABRAHAM steht, und hat denselben kritischen Gesichtsausdruck wie Irene, als könnte sie jeden Menschen innerhalb von einer Sekunde durchschauen. Sieht ganz so aus, als würde sie das gerade bei Irene versuchen.

»Wie ist das passiert?«, fragt sie und legt den Kopf schief. Ihr Ton ist ruhig, aber streng.

Irene schnaubt und verschränkt die Arme vor der Brust. »Ich habe zurückgesetzt und sie nicht kommen sehen ...«

Ihre Mutter fällt ihr ins Wort. »Hast du denn nach hinten geschaut?«

»Habe ich, aber ...«

»Aber gedanklich warst du ganz woanders und hast dir neue Formationen für dein Team überlegt?«

Irenes Mund wird ein sehr schmaler Strich.

»So was passiert, wenn du dich nicht konzentrierst«, fährt ihre Mutter fort. »Du solltest wissen, dass man nicht so achtlos sein darf. Mach Fotos von der Stoßstange. Von allen Seiten!«

Unerträglich lange telefonieren unsere Mütter dann mit den respektiven Versicherungen, und Irene und mir bleibt nichts anderes übrig, als uns bewusst gegenseitig zu ignorieren. Als alles gesagt und getan ist, nicken unsere Mütter sich zu und verkünden, dass wir beide schuld sind – weil beide Fahrzeuge in Bewegung

waren –, aber dass Irene die Hauptschuld trägt, weil ich Vorfahrt hatte.

»Das ist nicht fair«, protestiert Irene und schüttelt den Kopf. »Sie ist einfach um die Ecke gerauscht – und hat nicht mal geguckt ...«

»Woher weißt du, dass ich nicht geguckt habe?«, frage ich wütend. »Und von wegen nicht fair! Mein Auto ist dir jetzt schon zum zweiten Mal zum Opfer gefallen.«

Meine Mom runzelt die Stirn. »Was soll das denn heißen?«

Einen Moment lang herrscht Stille. Ich habe meinen Eltern nie erzählt, warum mein Auto letztes Jahr wirklich abgeschleppt wurde; ich habe gelogen und gesagt, ich hätte vor einem Feuerhydranten geparkt. Mir war es zu peinlich, zuzugeben, dass mich in Wahrheit die Kapitänin der Cheerleaderinnen gemobbt hatte.

Irene und ich starren uns an. Ihre Augen sind aufgerissen, sie wirkt besorgt. Das ist das erste Mal, dass ich so was wie Verletzlichkeit bei ihr entdecke.

»Sie ... hat mal Kaffee in meinem Auto verschüttet.«

Keine Ahnung, warum ich das sage. Ich hätte schließlich zu einem wohlverdienten Racheschlag ausholen können. Aber ich bin einfach lieber die Abschlepptussi als die Petze.

»Du bist schon mal bei ihr mitgefahren?«, fragt Irenes Mutter.
»Ihr seid befreundet?«

Wir starren uns noch länger an.

Irene findet als Erste die Sprache wieder und murmelt etwas Zustimmendes. Dann deutet sie auf meine Klamotten. »Wir unterstützen manchmal ihr Team.«

Gut, dass mich in dem Moment niemand ansieht, weil ich unwillkürlich die Augen verdrehe, was die Lüge gleich enttarnt hätte. Ich habe keinerlei Zweifel daran, dass Irene als Kapitänin der